

Hamburg



Entweder FC St. Pauli oder HSV – heute Nachmittag müssen sich die Hamburger entscheiden, wem sie die Daumen drücken wollen

GETTY: ANDREAS LABBLE

Der ultimative Kick

Heute um 15.30 Uhr empfängt der FC St. Pauli den Lokalrivalen HSV. *Rainer Moritz*, Chef des Literaturhauses und Fußballfan, über die Faszination von Derbys

DIE BÖCKINGER BRATWURST war in Ordnung. Rechts vom Tor stand die Bude, wo die elementar wichtige Halbzeitstärkung – eine „Rote“ mit Senf und Weckle – gereicht wurde. Ansonsten freilich brachte ich dem FV Union Böckingen wenig Sympathie entgegen. Als Anhänger des Stadtrivalen VfR Heilbronn – betagte Sporthistoriker mögen sich erinnern, dass dieser in den 70er-Jahren sogar kurze Zeit die Zweite Bundesliga bereicherte – konnte ich den fußballerischen Künsten der „Seeräuber“, so der Neckname, mit dem die Heilbronner ihren Gegner bedachten, wenig abgewinnen.

Derbys prägen das Leben eines Fußballfans, weil sie dem Rasengeschehen eine emotionale Note geben. Natürlich ist es möglich, in Erregung zu geraten, wenn Stuttgart gegen Turin oder Leverkusen gegen Amsterdam spielt, doch um wie viel packender ist die Auseinandersetzung, wenn die Gestalt des Gegners persönliche Züge annimmt und man historisch mühsam fundierte Vorurteile pflegen kann. Derbys sind – das haben die Medien längst erkannt – in Zeiten des globalisierten Fußballs und der fliegenden Spielerwechsel ein wichtiger Faktor, um über die Austauschbarkeit von Vereinen hinwegzutäuschen und die Kommerzialisierung des Geschehens zu kaschieren.

Obwohl der Begriff Derby, der natürlich aus dem Mutterland England stammt, inzwischen eine künstliche Ausweitung erfährt und Spiele zwischen dem Hamburger SV und den Münchner Bayern zum „Nord-Süd-Derby“ stilisiert werden, geht es in „richtigen“ Derbys um die Auseinandersetzungen zweier konkurrierender Systeme, zweier konkurrierender Mannschaften aus einer Stadt, einer Region. Die großen Kämpfe, die

die unvergesslichen Geschichten des Fußballs liefern, heißen folglich Rot-Weiß Essen gegen Schwarz-Weiß Essen, Rapid Wien gegen Austria Wien, Fürth gegen Nürnberg, 1860 München gegen Bayern München, Borussia Dortmund gegen Schalke 04 oder St. Pauli gegen den HSV.

Fast immer, wo mit heißem Herzen gegeneinander gespielt wird, trifft man auf historisch tief verwurzelte Animositäten, die für den Fan das Salz in der Suppe sind. Identität bildet sich nicht zuletzt durch Abgrenzung aus. Wer sich im Leben behaupten will, tut das nicht immer auf edle Weise, schließt nicht immer politisch korrekte Freundschafts- und Solidarbindnisse. Nein, stark ist, wer stärker ist als der andere.

Der argentinische Publizist Eduardo Sacheri beschreibt in seinem wunderbaren Buch „Die Hand Gottes“, wie in seiner Heimat Fußballsozialisationen früher verliefen. Damals, als sich Kicker aus jenem Stadtviertel mit den – natürlich – völlig unsympathischen Gegnern benachbarter Straßenzüge um den Sieg stritten und dabei vor keinem üblen Trick zurückschreckten. Auch

Sammy Drechsel erzählt in seinem Klassiker „Elf Freunde müsst ihr sein“ solche herrlich altmodischen Geschichten von Berliner Stadtmeisterschaftsduellen, als man Grätschen und Tacklings umso lustvoller einsetzte, sobald sich der Gegenspieler als jener ekelhafte Streber aus dem benachbarten Charlottenburg entpuppte.

Um die Glut von Derbys aufrechtzuerhalten, müssen Klischees bedient werden, die mit der Realität der Gegenwart mitunter kaum etwas zu tun haben. Politische und religiöse Gegensätze prägen den Charakter von Derbys, so in Glasgow, wenn das katholische Celtic gegen die protestantischen Rangers antreten. In München pflegt man bis heute, wenn auch mit einiger Mühe, das Bild vom „Arbeiterverein“ der Münchner Löwen, der sich, inzwischen zum David degradiert, tapfer müht, sich gegen den finanzstarken Goliath des Hoenef- und Beckenbauer-Klubs zu behaupten.

Ich selbst halte – obwohl beide Teams mittlerweile unselbigerweise

im selben Stadion antreten – gern an diesen Vorurteilen fest, weil ein Sieg umso schöner ist, wenn er in vermeintlich aussichtsloser Lage gegen einen „Großen“ gelingt. Mein letzter Triumph dieser Art datiert übrigens aus der Saison 1999/2000, als meine Sechzger die Bayern im Olympiastadion mit 2:1 niederrangen, völlig verdient, wie es sich versteht. Ich war dabei, Haupttribüne Seite, und die Eintrittskarte hat bis heute einen Ehrenplatz in meinem Arbeitszimmer.

Auch in Hamburg kultiviert man diese Gegensätze, mit beträchtlichem medialen Erfolg. Da der „kultige“ Kiezklub St. Pauli, dem bis vor kurzem ein schwuler Theatermann vorstand; da der noble Hamburger SV, dessen Vorstandsvorsitzender Bernd Hoffmann als kühler Funktionär gilt und nie die ungeteilte Liebe der Fans bekommen wird. Da die immer noch als unorthodox geltenden Pauli-Fans, die die Totenkopffahnen am Millerntor schwenken; da die HSVler, die die Raute im Herzen

tragen, in einem Stadion, das seinen Namen alle Naselang ändert.

Wer in Hamburg lebt und sich für Fußball nicht erst dann interessiert, wenn Weltmeisterschaften anstehen oder St. Pauli den Weg zurück in die Erste Liga findet, muss sich entscheiden. Gleichzeitig für beide Hamburger Topvereine zu entflammen ist ein Ding der Unmöglichkeit. Menschen, die das Gegenteil behaupten – Politiker etwa, die es sich mit keinem verderben wollen – sind im Grunde nicht satisfaktionsfähig. Allenfalls einer Licht- und Urgestalt wie Uwe Seeler mag es glaubhaft gelingen, sogar dem Lokalrivalen Sympathie entgegenzubringen.

Fußballspieler, die es gar wagen, ins feindliche Lager überzutreten, führen fortan ein problematisches Leben. Von Werder Bremen zum HSV oder gar von Dortmund nach Gelsenkirchen zu wechseln, das sollte man sich gut überlegen. Christoph Metzelder wird es allein deshalb auf Schalke nicht leicht haben, einen Fuß auf den Boden zu bekommen. Sein Madrider Intermezzo lindert da wenig. Auch in meiner Jugend kam es zu solchen spektakulären Ereignissen, etwa als der elegante Mittelfeldspieler Mar-

tin „Batze“ Kübler 1969 tatsächlich von der Union Böckingen zum Erzrivalen VfR Heilbronn ging – ein mutiges Unterfangen.

Wir wären ärmer ohne unsere legendären Derbys. Hier endlich dürfen sich Voreingenommenheiten austoben, hier endlich geht es nicht darum, feinfühlig Pro und Contra abzuwägen. Wenn Jena Erfurt empfängt oder Mainz das ungeliebte Kaiserslautern, dann ist Sachlichkeit nicht gefragt. Der alte Frankfurter Schlachtruf „Sprung in der Schlüssel, Loch im Dach – das ist Kickers Offenbach“ hat, seien wir ehrlich, Herzerfrischendes an sich. Derbys appellieren an unsere niederen Instinkte, und das kann schön sein. Sie finden ja nur zweimal pro Spielzeit statt.

■ *Rainer Moritz, geboren 1958 in Heilbronn, ist Leiter des Hamburger Literaturhauses, Mitglied des TSV 1860 München und Autor zahlreicher – auch fußballbezogener – Bücher. Zuletzt erschienen der Roman „Madame Cottard und eine Ahnung von Liebe“ (Piper, 2009) und der Textband „Die schönsten Buchhandlungen Europas“ (Gerstenberg, 2010)*



Liebt gute Bücher und den TSV 1860 München: Rainer Moritz

ANZEIGE

Immobilien HafenCity

MESSLER & CO

22 92 91

www.messler-co.de

„Man darf dem Sport nicht die Vision wegnehmen“

ALS FOLGE DER NEUESTEN Senatsumbildung ist das Sportressort nach Absteuern in die Schul- und Kulturbehörde wieder in der Innenpolitik angedockt – ein guter Zeitpunkt, den Stellenwert der „Sportstadt“ Hamburg zu überprüfen. Eine kompetent besetzte Diskussionsrunde fand sich in dieser Woche im Hotel „Gastwerk“ zusammen. Initiiert vom Tabakkonzern Reemtsma in Kooperation mit „Welt“ und „Welt am Sonntag“, trafen sich anlässlich des sogenannten Kulturmahls prominente Sportexperten zum Diskurs. Die Gesprächsrunden finden vierteljährlich mit wechselnden Themenschwerpunkten statt.

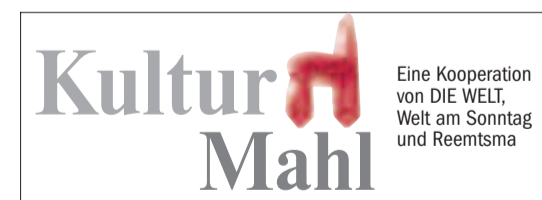
Angeführt von Innensenator Heino Vahldieck, versuchten sich HSV-Vorstand Katja Kraus, Bernd-Georg Spies, Vize-Präsident des FC St. Pauli, Frank Bertling, Geschäftsführer der Event-Agentur Upsolut, Matthias Schröder, Vorstand der Volksbank und Eishockey-Sponsor, sowie NDR-Moderator Alexander Bommes, Ex-Handball-Profi, an einer Analyse des Status quo sowie einem Blick in die Zukunft. Moderiert wurde der Abend von Redaktionsleiter Jörn Lauterbach sowie Chefredakteurin Martina Goy.

Die brisanteste Aussage machte der neue Sportverantwortliche

Vahldieck. Er sehe keine Chancen für eine erneute Olympiabewerbung, betonte er. „Die nationale Intensität liegt zurzeit auf den Winterspielen 2018 in München. Ich glaube nicht, dass es Sinn macht, sich in dieser Situation für 2020 zu bewerben.“ Außerdem seien sportliche Großereignisse zunehmend schwieriger zu holen. „Die finanziellen Ressourcen beispielsweise in arabischen Ländern oder Russland sind größer. Das kann Hamburg nicht leisten.“

Einer grundsätzlichen Olympia-Abgabe widersprach Volksbank-Chef Matthias Schröder. „Man darf dem Sport in dieser Stadt nicht die Vision wegnehmen“, forderte er. „Die Weltspiele sollten nicht nur noch dort stattfinden, wo Coca-Cola oder Gazprom ihr Geld geben.“

Dieser Einschätzung schloss sich HSV-Vorstand Katja Kraus an. „Um international als Sportstadt wahrgenommen zu werden, muss es in Hamburg eine Ausrichtung für Olympia geben“, sagte sie. Denn obwohl Hamburg im Brei-



Eine Kooperation von DIE WELT, Welt am Sonntag und Reemtsma

ten- und Profisport sowie massentauglichen Events wie Triathlon, Cycloclassics und Marathon gut aufgestellt sei, „wünsche ich mir mehr Unterstützung durch die Politik“, sagte die Kommunikations- und

Marketingfachfrau. „Auch für einen Profiklub wie den HSV, der sich bundesweit in einer Konkurrenzsituation befindet.“ Die Analyse von Kraus: „Anderswo ist die wirtschaftliche Unterstützung durch Landesgesellschaften oder städtische Unternehmen wesentlich besser als bei uns.“

Auch Alexander Bommes vom NDR kämpft für einen besseren Stellenwert des Sports in seiner Stadt. „Im internationalen Ansehen ist Hamburg vorn nicht dabei“, sagte er. „Der Sport muss selbstbewusster werden, mit breiter Brust seine Forderungen stellen.“

Das findet auch Bernd-Georg Spies, der Vize-Präsident von St. Pauli. Sein Ansatz: „Es gibt keine Vernetzung“, kritisierte er. Wenn geholfen würde, dann zumeist über bürgerschaftliches Engagement. Upsolut-Geschäftsführer Frank Bertling formulierte es noch drastischer. „Vereine sterben oder müssen fusionieren, weil sie keinen Nachwuchs mehr haben. Kinder machen Sport heute privat und auf der Straße. Auf diese strukturellen Veränderungen müssen sich alle Beteiligten einstellen“, sagte er.



Debattierten: Vorn (v. l.) Frank Bertling (Upsolut), Katja Kraus (HSV), Heino Vahldieck (Sportsenator), Martina Goy („Welt“). Dahinter (v. l.) Matthias Schröder (Volksbank), Jörn Lauterbach („Welt“), Bernd-Georg Spies (FC St. Pauli), Sebastian Blohm (Reemtsma), Alexander Bommes (NDR)

ANZEIGE

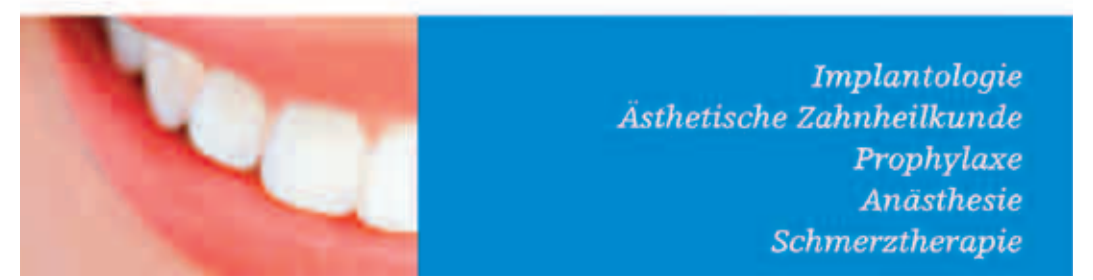
Alles Gute für Ihre Zähne.

Die Zahnklinik ABC Bogen steht für

- > umfassende Beratung
- > höchste Qualitätsstandards
- > nachhaltige Behandlungsmethoden
- > schonende Narkosen zur schmerzfreien Behandlung
- > ästhetisch anspruchsvollste Ergebnisse

ZAHNKLINIK | ABC BOGEN

Zahnklinik ABC Bogen, ABC-Straße 19, 20354 Hamburg, 040/35 00 410, www.zahnklinik-abc-bogen.de



Implantologie
Ästhetische Zahnheilkunde
Prophylaxe
Anästhesie
Schmerztherapie